

Literaturhinweise:

Ch. Bücker, Frühe Alamannen im Breisgau. Untersuchungen zu den Anfängen der germanischen Besiedlung im Breisgau während des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend Bd. 9 (Sigmaringen 1999). – **Ch. Bücker**, Germanische Keramik der frühalamannischen Zeit und Merowingerzeit von Breisach „Münsterberg“. In: **H. Bender**, Der Münsterberg in Breisach III. Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte (im Druck). – **Ch. Bücker**, Die Glas-, Perlen- und Edelsteinfunde vom Zähringer Burgberg bei Freiburg im Breisgau. In: **S. Brather, Ch. Bücker, M. Hoeper** (Hrsg.), Archäologie als Sozialgeschichte. Studien zu Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im frühen Mittelalter. Festschrift für **Heiko Steuer**. Studia honoraria Bd. 9 (Rahden/Westf. 1999) 215–234. – **M. Châtelet**, La céramique du Haut Moyen Age (6e–10e s.) du Sud de la vallée du Rhin supérieur. Technologie, typologie, chronologie, économie et culture. Thèse de nouveau doctorat, université de Paris I-Sorbonne 1997. – **G. Fingerlin**, Grenzland in der Völkerwanderungszeit. Frühe Alamannen im Breisgau. In: Die Alamannen. Hrsg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg (Stuttgart 1997). – **Th. Haevernick, F. Stein, B. Schollmann**, Die Glasfunde. In: Die Stadtkirche von St. Dionysius in Esslingen a.N. Archäologie und Baugeschichte I. Forsch. u. Ber. der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 13/1 (Stuttgart 1995) 385–422. – **M. Klein** u.a., Archäologische Ausgrabungen in Breisach am Rhein 1984 bis 1986. Rathausenerweiterung und Tiefgaragenbau. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 1 (1987). – **M. Schmaedecke**, Der Breisacher Münsterberg. Topographie und Entwicklung. Forsch. u. Ber. z. Arch. d. Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 11 (Stuttgart 1992).

Michael Schäfer

Bestattet – Beraubt – Bearbeitet **Die Verstorbenen der ausgehenden älteren und jüngeren** **Merowingerzeit (Ende 6. Jh. und 7. Jh.)** **von Bad Mingolsheim**

Bad Mingolsheim, ein Ortsteil der Gemeinde Bad Schönborn im Landkreis Karlsruhe, liegt am Übergangsbereich der Oberrheinischen Tiefebene zum Kraichgauer Hügelland an der Randverwerfung des Oberrheingrabens, etwa 11 km nördlich von Bruchsal. Die frühesten schriftlichen Nennungen des Ortes Mingolsheim finden sich im Urkundenbuch der ehemaligen Fürstabtei Lorsch, dem Codex Laureshamensis. Die erste Erwähnung „Munigoldesheim“ geht aus einer in den März 773 datierten Schenkungsurkunde hervor. Der Ortsname „Munigoldesheim“ dürfte als Eigenname, als „Heim des Munigold“, gedeutet werden.

Bei Baumaßnahmen im Neubaugebiet „Nord II“ von Bad Mingolsheim wurden 1988 zwei Bestattungen angeschnitten. Die im folgenden Jahr und 1993 durchgeführten Grabungsmaßnahmen brachten 64 Gräber der Merowingerzeit zum Vorschein (Abb. 1). Bei den Ausgrabungen konnte lediglich im westlichen Abschnitt die Friedhofsbegrenzung erfasst werden. In diesem Bereich war es möglich, neben der westlichen auch die südliche Grenze aufzudecken. Dagegen ist im östlichen Abschnitt, infolge der Lage der ersten drei aufgefundenen Grablegen, eine weitere südliche Ausdehnung des Bestattungsplatzes zu erkennen.

Das Geschlecht der bestatteten Personen konnte anhand von geschlechtsspezifischen Beigabengattungen – wie Perlen bei weiblichen Verstorbenen oder Waffen bei männlichen Individuen – 19mal als männlich und 19mal als weiblich bestimmt werden. Bei 14 Individuen ist das Geschlecht wegen fehlender aussagekräftiger Beigaben nicht bestimmbar. Aufgrund der geringeren Größe der Skelette und der Grabgruben können 13 Bestattete als Kinder angesehen werden. Davon sind drei als männlich und sieben als weiblich anzusprechen. Mit einem Anteil von rund 20 % sind Kinder und Jugendliche deutlich unterrepräsentiert, wie dies auch bei anderen merowingerzeitlichen Gräberfeldern häufig zu beobachten ist. In der Forschung wird von einer Kindersterblichkeitsquote von 45 – 50 % ausgegangen, so dass über die Hälfte der Kinderbestattungen und vor allem Säuglingsbestattungen fehlen.

Die Gräber sind mehr oder weniger genau in West-Ost-Richtung angelegt worden. Eine Ausnahme bildet das Nord-Süd orientierte Grab 50. Von der regulären Ausrichtung abweichende Bestattungen sind immer wieder auf Gräberfeldern zu beobachten, ohne dass sich eine allgemeingültige Erklärung finden lässt. Da in der

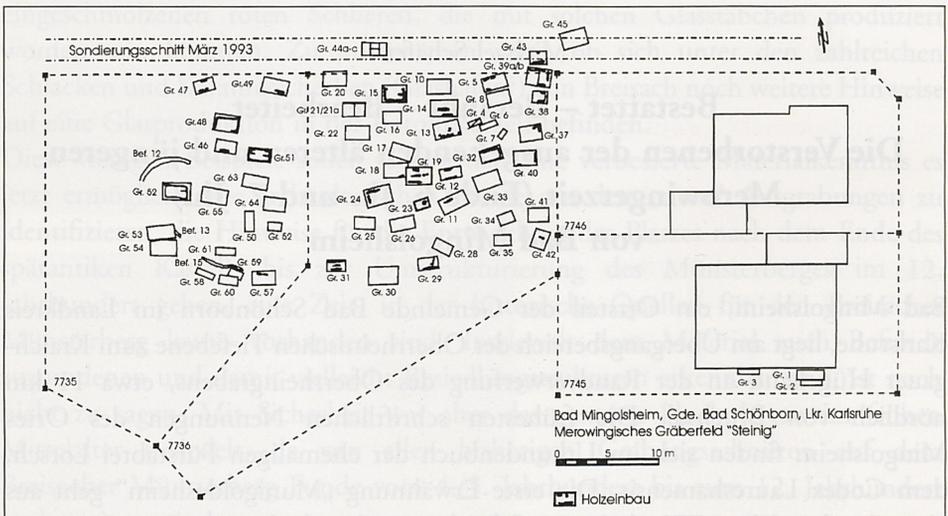


Abb. 1: Bad Mingolsheim, Schematischer Plan des Gräberfeldes mit Übersicht der Holzbefunde.

Regel jedem Verstorbenen ein einzelnes Grab zugestanden hatte, sind für die Anlage von Mehrfachgräbern immer besondere Umstände anzunehmen: Bei drei Bestattungen wurden die vorhandenen Grabgruben eines älteren Grabes wieder benutzt. Bei dem Gräberkomplex 44 folgten sogar zwei Bestattungen dem ersten Verstorbenen. Beim Ausheben und Verfüllen der Grabgruben wurden dort die menschlichen Überreste der ersten Bestattung nach oben verlagert und zumindest bei der letzten Grablegung gesammelt und gesondert platziert. Die erste Nachbestattung bestand aus einem Grab mit zwei Individuen, einer sogenannten Doppelbestattung (Abb. 2). Bemerkenswert ist vor allem die Anordnung der beiden Verstorbenen: Die in der Mitte liegenden Arme waren übereinander gekreuzt, so dass die beiden Toten anscheinend Hand in Hand bestattet wurden. Allerdings kann erst nach den zur Zeit laufenden anthropologischen Untersuchungen beurteilt werden, ob hier, wie es den Anschein hat, ein Mann und eine Frau oder zwei gleichgeschlechtliche Personen liegen. Die Platzierung der Toten sollte offensichtlich ein enges Verhältnis der Verstorbenen ausdrücken. Dies scheint nach dem momentanen Forschungsstand auch primäre Ursache von gezielten Nachbestattungen in ältere Gräber zu sein. Insgesamt kann der Gräberkomplex 44 mit seinen vier Individuen als eine Art Familiengrablege angesprochen werden.

In der Grabgrube der Bestattung 63 befand sich ein Tierskelett, das in einer eigens dafür angelegten Grube beigelegt war. Zunächst wurde dieses Tiergrab vom Ausgräber nach einer vereinzelt auftretenden Sitte als Hundebestattung angesprochen. Allerdings konnte die Untersuchung des Skelettmaterials diese Annahme widerlegen, da es sich um die Überreste eines Fuchses handelt. Nun liegt der Gedanke an einen Fuchsbau nahe – doch wurden keine dazu gehörigen Gänge dokumentiert. Plausibel wäre auch, dass der Fuchs erst später gefangen und als eine Art Statussymbol nachträglich dem darunter liegenden Toten beigegeben wurde.

Im Laufe der Jahrhunderte blieben lediglich elf Bestattungen von Störungen verschont. Bei 49 Gräbern konnte eine Beraubung anhand der Raubgruben, von Verwerfungen der Skelette oder des fragmentarischen Zustandes der Beigaben erkannt werden. So wurden 76 % der Gräber gewaltsam geöffnet und die Beigaben entwendet. Ziele der Grabräuber waren vor allem die Waffen der Männer sowie der Schmuck und die Trachtbestandteile der Frauen. Natürlich ist die ehemalige Existenz von geraubten Gegenständen in den Gräbern schwierig nachzuweisen – so ist beispielsweise die Mitgabe eines entwendeten Saxes zwar gelegentlich anhand einiger zurückgebliebener Bestandteile wie Resten der Aufhängung zu ermitteln, eine geraubte Fibel aber ist in der Regel nicht mehr festzustellen. Oftmals blieben auch Teile der Gürtelgarnitur der Männer im Grab zurück. Käämme, Messer sowie Gefäße waren keine Ziele der Räuber – liegen diese doch aus einer Vielzahl von beraubten Gräbern vor. Es konnten zwei Methoden der Grabräuber erkannt werden: Zum einen eine gezielte Öffnung im Brust- beziehungsweise

Beckenbereich und zum anderen eine komplette Ausräumung des Grabschachtes. Die erste Methode lässt sich an den rundlich bis oval geformten Raubschächten und vor allem an den charakteristischen Störungen des Skeletts feststellen. Während oftmals der Schädel, vereinzelt auch noch die Oberkörperpartie sowie die Beine und seltener die Füße in situ blieben, wurde dagegen der Brust- und Beckenbereich völlig durchwühlt und die Knochen kreuz und quer im Raubschacht verteilt. Bei der zweiten Variante der Beraubung sind die Knochen über das ganze Grab verstreut anzutreffen und nur noch selten in einer anatomisch korrekten Lage. Der Zeitpunkt der Beraubung dürfte aufgrund der verstreuten Lage der Knochen frühestens im fortgeschrittenen Verwesungsprozess stattgefunden haben. Allerdings deuten die starken Störungen auch darauf hin, dass der Sarg nicht mehr erhalten gewesen war, da sonst die Grabräuber die Beigaben ohne eine so starke Verlagerung der Knochen hätten entwenden können. Somit ist für die Mehrheit der Gräber eine Beraubung erst nach Aufgabe des Gräberfelds zu erschließen. Als Ursache dieser Plünderungen ist die durch das Christentum verursachte Veränderung der Jenseitsvorstellungen anzunehmen. Mit der Ausbreitung des christlichen Glaubens wurde der Brauch, die Verstorbenen mit Beigaben auszustatten, aufgegeben. Sicherlich spielte der reine Materialwert der Beigaben, welche nach einigen Jahren im Boden nicht mehr im perfekten Zustand waren, nur eine geringe Rolle. Anscheinend wurden mehrere Gräber gleichzeitig geöffnet – so sind Scherben eines Gefäßes aus dem Grab 13 in der Verfüllung des Grabes 15 angetroffen worden, und in der Grablege 53 befanden sich zwei Unterkiefer. Die gezielten Raubschächte können nicht als Indiz für eine Beraubung durch die Dorfbewohner oder Nachkommen der Bestatteten angesehen werden – war doch die Lokalisierung der Gräber anhand von oberflächigen Markierungen oder mittels Sondagelanzen auch für Fremde ohne weiteres möglich. Die Anzahl der beraubten Gräber lässt hingegen einzelne „Nacht- und Nebelaktionen“ unwahrscheinlich erscheinen, auch wenn hierfür der Befund der Bestattung 46 sprechen könnte. Bei diesem Grab endet der Raubschacht etwa 0,10 m über der unberührten Bestattung. Somit entsteht der Eindruck, dass die Grabräuber bei ihrem Werk, unter Umständen von den Nachfahren der Verstorbenen, gestört wurden. Andererseits könnte auch ein plötzlich auftretendes Gewitter als böses Omen verstanden worden sein, so dass dieses Grab nicht mehr angetastet wurde.

Bei 27 Gräbern lagen Holzverfärbungen vor (Abb. 1), die zumeist auf Kammereinbauten schließen lassen. Als Kammergräber werden solche Gräber bezeichnet, in denen die Grabgrube so viel Platz bietet, dass die Bestattung den einen Teil einnimmt und die Beigaben den anderen Teil einnehmen. Kammergräber mit seitlich liegender Bestattung werden als Typ „Morken“ bezeichnet. Anhand der hierfür charakteristischen Anordnung der Beigaben und der notwendigen sehr großen Grabgruben sind unter den Gräbern, auch wenn keine Holzspuren erhalten sind, weitere Kammergräber zu identifizieren. Kammergräber stellen in

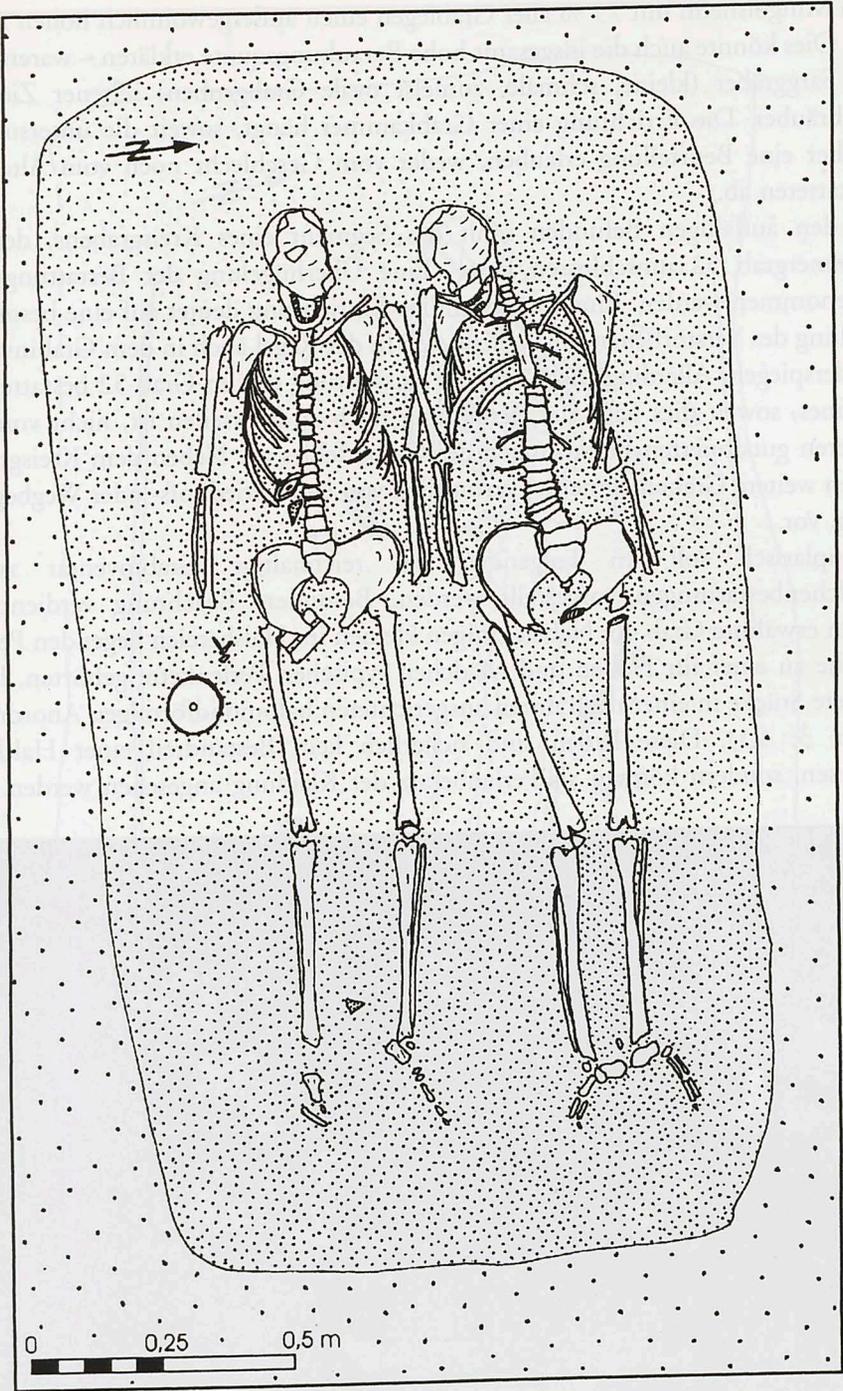


Abb. 2: Bad Mingolsheim, Doppelbestattung mit übereinander gekreuzten Armen.

Bad Mingolsheim mit 75 % aller Grablegen einen außergewöhnlich hohen Anteil dar. Dies könnte auch die insgesamt hohe Beraubungsquote erklären – waren doch die Sarggräber (kleine, schmale, zumeist ovale Grabgruben) seltener Ziel der Grabräuber. Die Errichtung einer Grabkammer hängt, soweit die untersuchten Gräber eine Beurteilung erlauben, weder vom Geschlecht noch vom Alter der Bestatteten ab.

Zu den auffälligen Befunden zählt das Segment eines Kreisgrabens, der das Kammergrab 52 umschlossen hatte. Eine Überhügelung der Bestattung darf angenommen werden. Eine so aufwendige Einrichtung deutet auf eine besondere Stellung des Verstorbenen hin, welche sich in der Regel auch in dem Grabinventar widerspiegelt. Allerdings hebt sich die Ausstattung des im Grab 52 bestatteten Mannes, soweit dies nach der Beraubung noch zu beurteilen ist, nicht von den anderen gutsituierten Bestattungen des Gräberfeldes ab. Neben dem Kreisgraben liegen weitere Grabensegmente, vermutlich von einer Friedhofs- oder Wegbegrenzung, vor.

Exemplarisch soll im Folgenden das reichhaltige Grabinventar zweier Mädchenbestattungen vorgestellt werden. Besondere Beachtung verdient das schon erwähnte Grab 46. Neben einigen kleinen im Halsbereich liegenden Perlen, welche zu einer für Frauen und Mädchen typischen Perlenkette gehörten, lagen weitere Stücke in einer nach unten ausgerichteten halbmondförmigen Anordnung (Abb. 3; 4,1). Diese Perlen sind sicherlich kein Bestandteil einer Halskette gewesen, sondern können als Perlenbesatz der Kleidung angesehen werden. Für



Abb. 3: Bad Mingolsheim, Perlenbesatz Grab 46 (Foto: LDA, Karlsruhe).

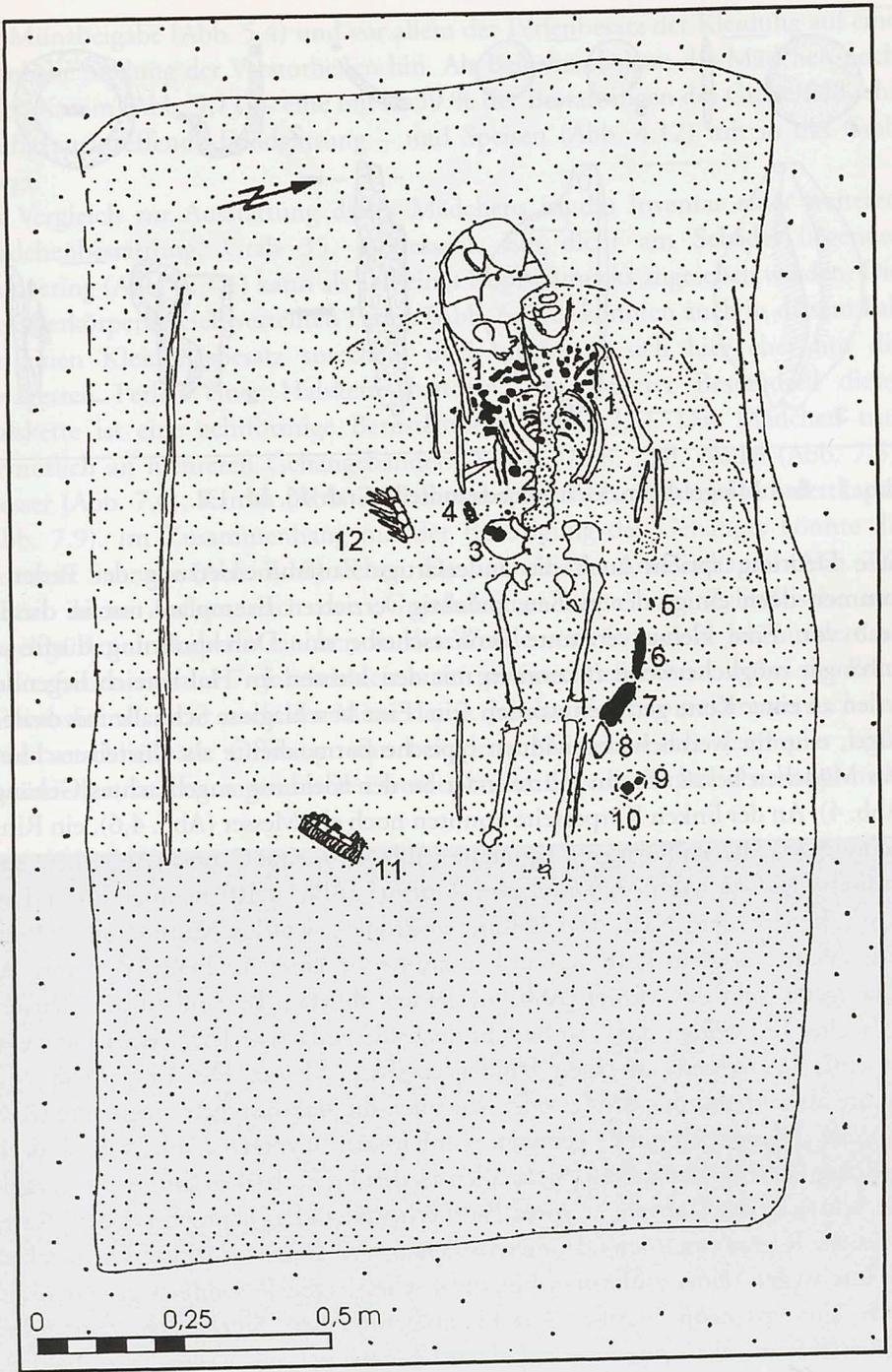


Abb. 4: Bad Mingolsheim, Grab 46.

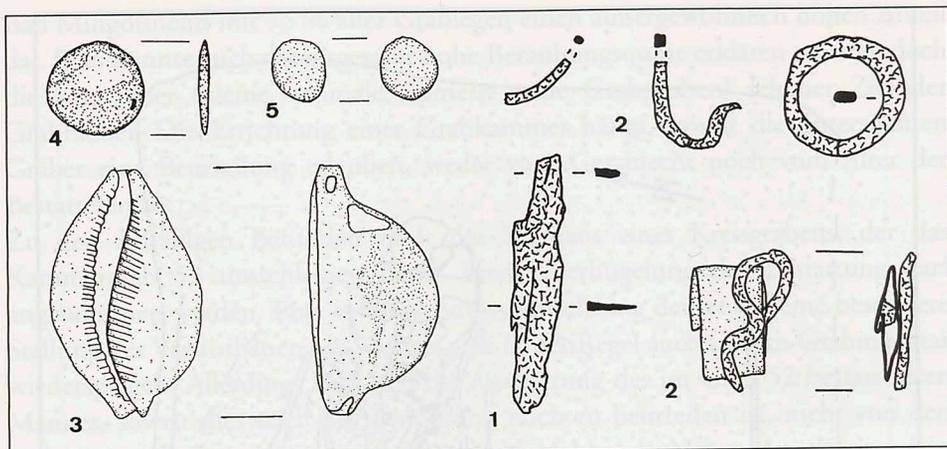


Abb. 5: Bad Mingolsheim, Gehängebestandteile Grab 46, M. 1:2.

diese Deutung spricht auch die andersartige Zusammensetzung der Perlen – kommen doch einige der großen, prächtig verzierten Exemplare nur in diesem Grab vor. Eine kleine verzinnte Bronzescheibe mit Durchbohrung dürfte als Anhänger möglicherweise zusammen mit den kleinen im Halsbereich liegenden Perlen an einer Kette getragen worden sein. Eine beschlaglose Schnalle mit ovalem Bügel, eine für weibliche Individuen typische Form, diente als Gürtelverschluss. Das Mädchen besaß ein am Gürtel oder an der Kleidung angebrachtes Gehänge (Abb. 4). An der linken Körperseite konnten noch ein Messer (Abb. 4,6), ein Ring, mehrere gewellte stabförmige Fragmente (Abb. 4,7), eine *Cyprea* (Abb. 4,8), eine römische Münze (Abb. 4,9) und eine Murmel (Abb. 4,10) in ungestörter Lage angetroffen werden. Nach dem Befund zu urteilen, wurden Murmel und Münze (ein Altstück aus dem 1. Jh. n. Chr.) zusammen in einer Art Beutel verwahrt. Als Alltagsgerät stellt das Messer (Abb. 5,1) einen üblichen Bestandteil der Gehänge weiblicher Individuen dar – so besteht auch die einfachste Form eines Gehänges aus einem einzelnen, an einen Band getragenen Messer. Der Ring (Abb. 5,2) könnte als Verteiler der Bänder oder, wie auch die stabförmigen Fragmente (Abb. 5,2), als „Klapperschmuck“ getragen worden sein. Cypreen (Abb. 5,3) sind ein typischer Gehängebestandteil. Sie werden zu den Fruchtbarkeitsamuletten gezählt. Die Schnecke der Gattung „*Cyprea Pantherina Solander*“ stammt aus dem Roten Meer, der Region um Aden oder dem östlichen Afrika. Zwar dürfte das Schneckengehäuse wegen seiner entfernten Herkunft schon etwas Besonderes gewesen sein, doch die insgesamt große Anzahl aufgefundener Stücke in zeitgleichen Gräberfeldern weist keineswegs auf einen Luxusartikel hin. Vielmehr verdeutlicht das gehäufte Vorkommen der Cypreen die exzellenten Handelsverbindungen zu jener Zeit, welche auch den weniger reichhaltig ausgestatteten Frauen erlaubten, derartige exotische Gehängebestandteile zu tragen. Die aufgefundene Murmel (Abb. 5,5) kann als Kinderspielzeug angesprochen werden und deutet ebenso wie

die Münzbeigabe (Abb. 5,4) und vor allem der Perlenbesatz der Kleidung auf eine gehobene Stellung der Verstorbenen hin. Als Beigaben bekam das Mädchen noch einen Kamm (Abb. 4,11) – eine mit in 59 % der Bestattungen des Gräberfeld sehr häufig anzutreffende Fundgattung – und Speisen (Abb. 4,12) mit in das Grab gelegt.

Als Vergleich zur Ausstattung dieses Mädchens ist das Inventar einer weiteren Mädchenbestattung, Grab 35, interessant. Ein dicht am Schädel liegender Bronzering (Abb. 6; 7,1) kann als Teil eines Kopfschmucks angesehen werden. Die im Oberkörperbereich verteilten Perlen (Abb. 6; 7,2) könnten auch in diesem Fall für einen Kleidungsbesatz sprechen, doch dürfte es sich hier eher um die verlagerten Perlen einer Halskette handeln. Ein weiterer Bestandteil dieser Halskette ist eine achtförmige Bernsteinperle (Abb. 7,3). Das Mädchen trug vermutlich an mehreren Gehängebändern Schere (Abb. 7,4), Nadel (Abb. 7,5), Messer (Abb. 7,6), Kamm (Abb. 7,7), Eisenkapsel (Abb. 7,8) und Amulettkapsel (Abb. 7,9). Im Zusammenhang mit der Befestigung des Gehänges könnte die bronzene Schnalle (Abb. 7,10) stehen. Die zylindrische Amulettkapsel (Abb. 7,9) gehört ihrem Aufbau nach der „Gumbsheimer Form“ an. Zylindrische und kugelige Amulettkapseln tauchen an der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert auf und erfreuen sich im 7. Jahrhundert einer gewissen Beliebtheit, wobei die Form „Gumbsheim“ nicht nach der Mitte des 7. Jahrhunderts vorzukommen scheint. Eine verschließbare Öffnung war bei dem Mingolsheimer Exemplar nicht festzustellen, so dass angenommen werden muss, dass die Kapsel überhaupt nicht



Abb. 6: Bad Mingolsheim, Grab 35 (Foto: LDA, Karlsruhe).

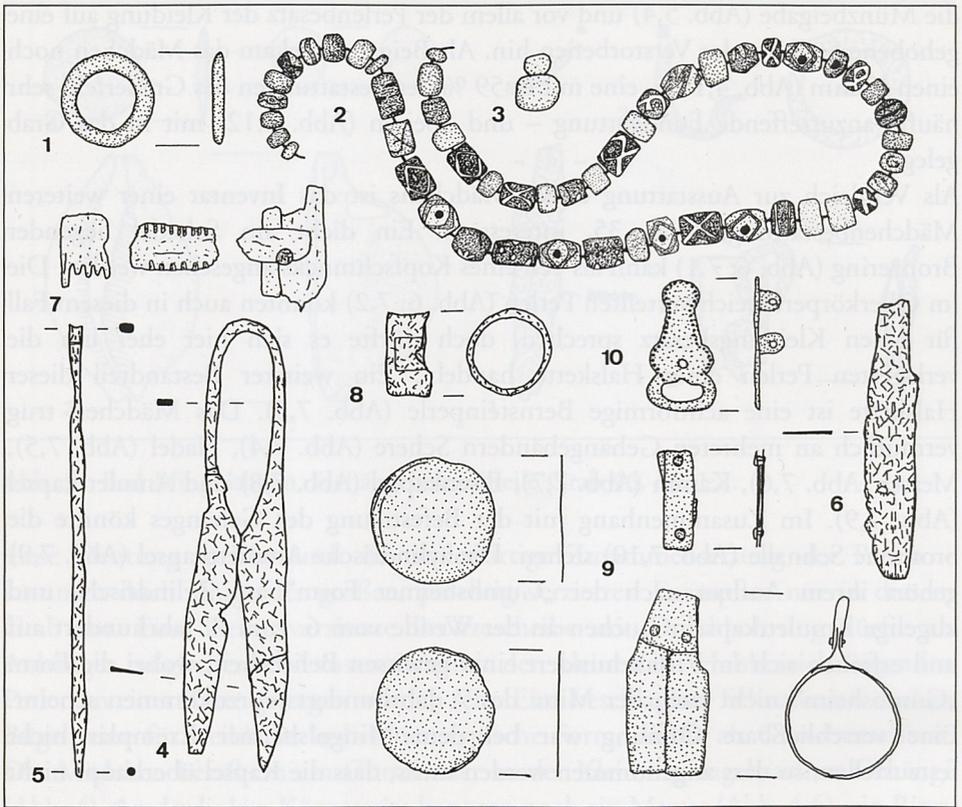


Abb. 7: Bad Mingolsheim, Inventar Grab 35, M. 1:2.

oder nur schwer zu öffnen war. In der unverzierten Kapsel konnte kein Inhalt nachgewiesen werden – anderenorts sind des öfteren Perlen, Ringe, Bleche oder stark duftende Pflanzenteile festgestellt worden. Über die Deutung der Amulettkapsel als Zeichen der christlichen Glaubensvorstellung gab und gibt es verschiedene Auffassungen – doch dürften die schon im nicht-christlichen Kontext getragenen Kapseln durch das Fortschreiten des Christentums eine Sanktionierung und Umdeutung erlebt haben. Da Amulettkapseln vorwiegend in Gräbern mit beachtlicher Ausstattungsqualität auftauchen, dürfte auch dieses Mädchen eine besondere Stellung inne gehabt haben. Die aus einem einzigen geschmiedeten Eisenband hergestellte Schere mit entgegengesetzten Schneiden und federndem u-förmigem Bügel (Abb. 7,4) entspricht einer über das Mittelalter hinaus verwendeten Form. Dabei sind Scheren bei Kindern seltener als bei Erwachsenen nachgewiesen. Die eiserne Nadel mit Ösenansatz (Abb. 7,5) darf gewiss als Nähnaedel interpretiert werden. Ein weiterer Bestandteil des Gehänges war ein rundes, kapselartiges Eisenblech (Abb. 7,8). Der nur noch in wenigen Resten erhaltene zweireihige Dreilagenkamm (Abb. 7,7) kann aufgrund seiner Lage (Abb. 6) ebenfalls dem Gehänge zugeordnet werden.

Merkwürdigerweise enthielten beide Mädchengräber keinerlei Gefäßbeigaben – waren doch in den anderen Gräbern die vermutlich mit Speisen und Getränke gefüllten Gefäße häufig anzutreffen gewesen: Bei 34 Bestattungen (also bei 53 % der Verstorbenen) sind insgesamt mindestens 44 Gefäße beigegeben worden. Das Spektrum reicht von kleinen Bechern über verschiedene Wölbwandgefäße, zahlreiche Knickwandgefäße und Tüllenausgusskannen bis zu einer Kleeblattkanne. Es gibt beispielsweise zehn Tüllenausgusskannen von unterschiedlichster Ausprägung, darunter eine für die Region typische Form mit stark einziehendem Rand ohne Kragen. Als Trinkgefäße sind die vier erhaltenen Gläser anzusprechen. Die drei Sturzbecher gehören zu einem geläufigen Typ des 6. Jahrhunderts, während der Tummler eine Leitform des 7. Jahrhunderts darstellt. Mit einem Anteil von rund 6 % ist das Vorkommen der Gläser – berechnet auf die Gräberzahl – mit anderen fränkischen Gräberfeldern vergleichbar.

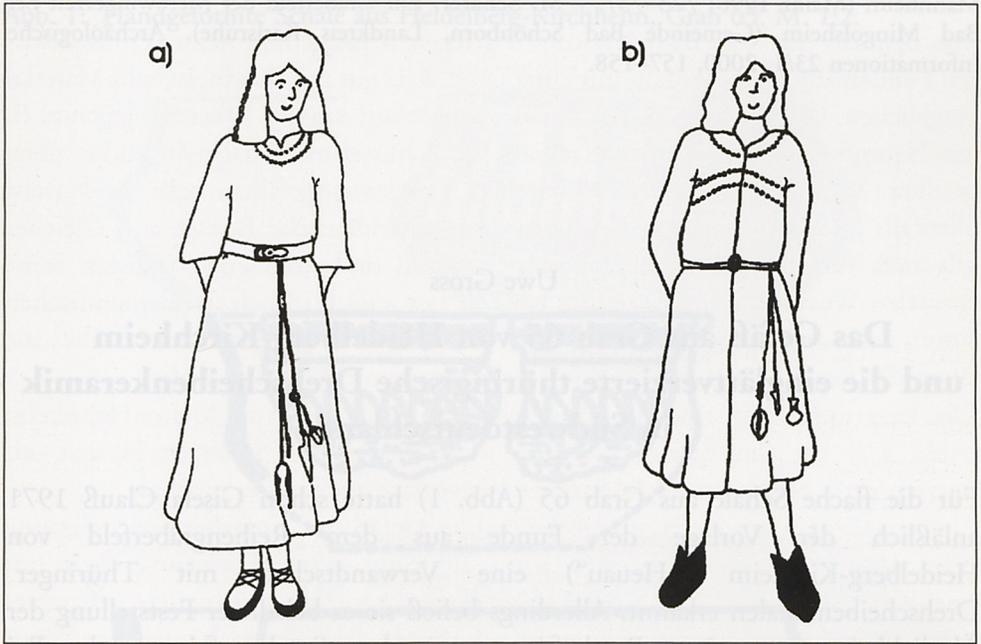


Abb. 8: Rekonstruktionsversuch der Mädchentrachten der Bestattungen 35 (a) und 46 (b).

Anhand ihrer Ausstattung lassen sich die Gräber zwischen 580 n. Chr. und dem ausgehenden 7. Jahrhundert einordnen. Bei 18 Gräbern lässt sich ein gewisser Wohlstand, gemäß der Qualitätsgruppe B nach R. Christlein, feststellen. Eine Bestattung kann sogar der Qualitätsstufe C zugewiesen werden. Allerdings fällt hierbei auf, dass die Beigabenausstattung keineswegs im Verhältnis zum Grabbau steht. So sind ärmliche ebenso wie gut ausgestattete Verstorbene gleichermaßen in Kammergräbern anzutreffen.

Bei der Aufarbeitung der bisher aufgefundenen Bestattungen des Gräberfeldes von Bad Mingolsheim fiel einerseits die starke Beraubung der Gräber und andererseits der hohe Anteil von Kammergräbern auf. Die Überreste in den ausgeplünderten Gräbern und die Grabinventare der ungestörten Bestattungen lassen auf einen gewissen Reichtum schließen. Wünschenswert wäre, dass die Ausdehnung des Gräberfeldes komplett erfasst werden könnte. Möglicherweise sind dann auch konkretere Aussagen über den Belegungsablauf und die soziale Gliederung möglich.

Literatur:

K. Banghard, Das Reihengräberfeld von Bad Schönborn-Mingolsheim, Landkreis Karlsruhe. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1993 (1994) 217–220. – **U. Koch**, Stätten der Totenruhe – Grabformen und Bestattungssitten der Franken. In: **A. Wiczorek/P. Périn/K. v. Welck/W. Menghin** (Hrsg.), **Die Franken**. Wegbereiter Europas. Reiß-Museum Mannheim (Mainz 1996) 723–737. – **M. Schäfer**, Ein Gräberfeld der Merowingerzeit bei Bad Mingolsheim (Gemeinde Bad Schönborn, Landkreis Karlsruhe). Archäologische Informationen 23/1, 2000, 157–158.

Uwe Gross

Das Gefäß aus Grab 65 von Heidelberg-Kirchheim und die einglättverzierte thüringische Drehscheibenkeramik in Südwestdeutschland

Für die flache Schale aus Grab 65 (Abb. 1) hatte schon Gisela Clauß 1971 anlässlich der Vorlage der Funde aus dem Reihengräberfeld von Heidelberg-Kirchheim („Heuau“) eine Verwandtschaft mit Thüringer Drehscheibenschalen erkannt. Allerdings beließ sie es bei dieser Feststellung der Ähnlichkeit; eine weitere Beschäftigung mit dem Stück erfolgte nicht. Bei genauerer Betrachtung muß man es als eine der ganz seltenen handgemachten Imitationen scheibengedrehter mitteldeutscher Vorbilder einordnen. Die eingetiefte Wellenverzierung auf der markant abgesetzten Schulter stellt fraglos den Versuch der Nachahmung von Einglättdekor dar, wie er etwa in Obermöllern (Abb. 2,1) oder Arnstadt (Abb. 2,2) auftritt. Solche Wellenzier kommt allerdings selten vor, weitaus üblicher ist eine Kombination mehrerer verschiedener Zierelemente (Abb. 3). Die Form des Gefäßes mit vom Hals abgesetzter, jedoch nicht durch einen Wulst abgetrennter Schulter hat ihre besten mitteldeutschen Parallelen in Kriechau (Abb. 3,1), Naumburg (Abb. 3,2) und Leuna (Abb. 3,3). Mit der echten thüringischen Glättmusterkeramik wird eine ganze Anzahl von